

Zum Geleit : Vertraute und fremde Gesichter

Autor(en): **Weber, Heinz**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Rheinfelder Neujaahrsblätter**

Band (Jahr): **55 (1999)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zum Geleit

Vertraute und fremde Gesichter

Heinz Weber

Wer gut zu Fuss ist, kann die Strecke vom Rheinfelder «Sondersiechenhaus» des Mittelalters in der Kloos zum Regionalspital von heute in einer Viertelstunde zurücklegen. Und doch: Was für ein Weg! An seinem Anfang hören wir die Klapper des Aussätzigen und das Wimmern des Todkranken; an seinem vorläufigen Ende summt der Computertomograph das Lied von der Fallkostenpauschale. Am Ausgangspunkt des Weges hat ein neugeborenes Kind mehr Aussichten zu sterben als zu überleben; am Ziel wird ihm als Mädchen eine Lebenserwartung von 88, als Knabe eine von 82 Jahren prophezeit...

Die vorliegende Ausgabe der Rheinfelder Neujahrsblätter schreitet diesen Weg ab und beleuchtet wichtige Wegmarken.

Wer sich am Streit der Politiker und den Deklamationen der Wirtschaft orientiert, könnte glauben, das «soziale Netz» sei von nichts anderem abhängig als von AHV-Prozenten und Krankenkassenprämien. Wer sich aber auf die Suche nach dem «sozialen Rheinfeld» macht, stösst vor allem auf Menschen – eine ungeahnt grosse Zahl von Menschen –, die sich beruflich oder für «Gotteslohn» in den Dienst der Gemeinschaft stellen. Manche werden durch ihre Treue zum Städtchen und aufgrund ihrer Präsenz im Stadtbild zu vertrauten Gesichtern. Andere bleiben ausserhalb ihres Wirkungskreises unbekannt, wünschen es auch gar nicht, dass um ihre Person «Aufhebens» gemacht wird.

Diese Ausgabe müsste ein Mehrfaches an Umfang haben, wollte sie das «soziale Rheinfeld» vollständig würdigen. Viele werden gerade die Institution, in der sie mitwirken oder von deren Diensten sie profitieren, nicht finden. Wir bitten um Verständnis.

Flüchtlinge, Asylsuchende beschäftigen uns, machen uns zu schaffen. Schon einmal war unsere Gegend Ziel einer grossen Zahl willkommener, aber auch ungebetener Gäste. Ende des 18. Jahrhunderts: Österreich hatte das Fricktal schon an Napoleon abgetreten, doch Habsburgs Verwaltung sass und wirkte hier noch fest und kaisertreu. Da wurde der «südlichste Breisgau» zum Fluchtpunkt von Emigranten aus Frankreich, aber auch von vielen Schweizern, denen die helvetische Revolution nicht geheuer war. So teilte der Rheinfelder Oberamtman am 6. März 1798 sei-

nen Vorgesetzten mit, «dass alle Strassen voll, und das ganze Fricktal von derley unglücklichen Leuten angefüllt seye». Obwohl der Handlungsspielraum der österreichischen Behörden eng begrenzt war, entschied der zuständige Regierungspräsident Sumerau, dass es angesichts «der traurigen Lage der Umstände», in welcher die Schweiz sich befinde, unmenschlich sei, die Flüchtlinge in ihr Herkunftsland zurückzuweisen. Flüchtlinge aus der Schweiz? Ein merkwürdiger Gedanke.

Dass von 1939 bis 1945 die Grenze zu Deutschland abgeriegelt war, ist eine allgemeine Annahme – und falsch. Auch in den Kriegsjahren konnten Schweizer täglich die Wachen passieren und zum Beispiel bei Degussa für den deutschen Heeresbedarf arbeiten. Schwieriger war es zum Teil für Deutsche, die in der Schweiz ihr Brot verdienten. Geradezu anrührend aber ist das Schicksal eines Schweizers, der in Herten wohnte und in der Salmenbrauerei arbeitete: Seit März 1941 konnte er nicht mehr nach Deutschland zu seiner Familie und musste im Schweizer Rheinfeldern wohnen. Einmal pro Woche durfte er seine Frau auf der Rheinbrücke sehen, mit ihr sprechen und persönliche Dinge austauschen.

Menschen, Schicksale, daneben seriös wissenschaftlich gewonnene und dennoch vergnüglich zu lesende Erkenntnisse (zum Beispiel über die «barocke Lebensführung» im Kloster Olsberg)... Die Neujahrsblatt-Kommission staunt immer wieder über den inhaltlichen Reichtum, der im Lauf von zwölf Monaten aus dem Boden einiger konzeptioneller Gedanken herauswächst – vor allem durch die ehrenamtliche Mitarbeit vieler Autorinnen und Autoren. Eine reiche Ernte auch heuer. Wir freuen uns, sie mit Ihnen zu teilen.